Im Gasthaus

Autor(en): **Quest, Quentin / Moser, Jürg / Kamensky, Marian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-616877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Gasthaus

VON QUENTIN QUEST*

An einem schönen Frühlingsabend schritt Friedrich, nachdem er sich den Schweiss des Tages von der Stirn gewischt hatte, durch die Strassen eines Städtchens in der deutschen Schweiz, dessen Name hier verschwiegen bleibt, um noch zu einem guten Glas Wein ein behagliches Gasthaus aufzusuchen. Mit Hülfe der göttlichen Fürsehung näherte er sich allmählig einem lichterhellen Wirtschaftssaal, dessen Zechgesellen weitherum bekannt waren für ihren ausserordentlich munteren und geistreichen Jargon, belebt von einer Mischung literarischen Stutzertums und helvetischer Biederkeit oder, wenn man will, altbürgerlicher Selbstzufriedenheit.

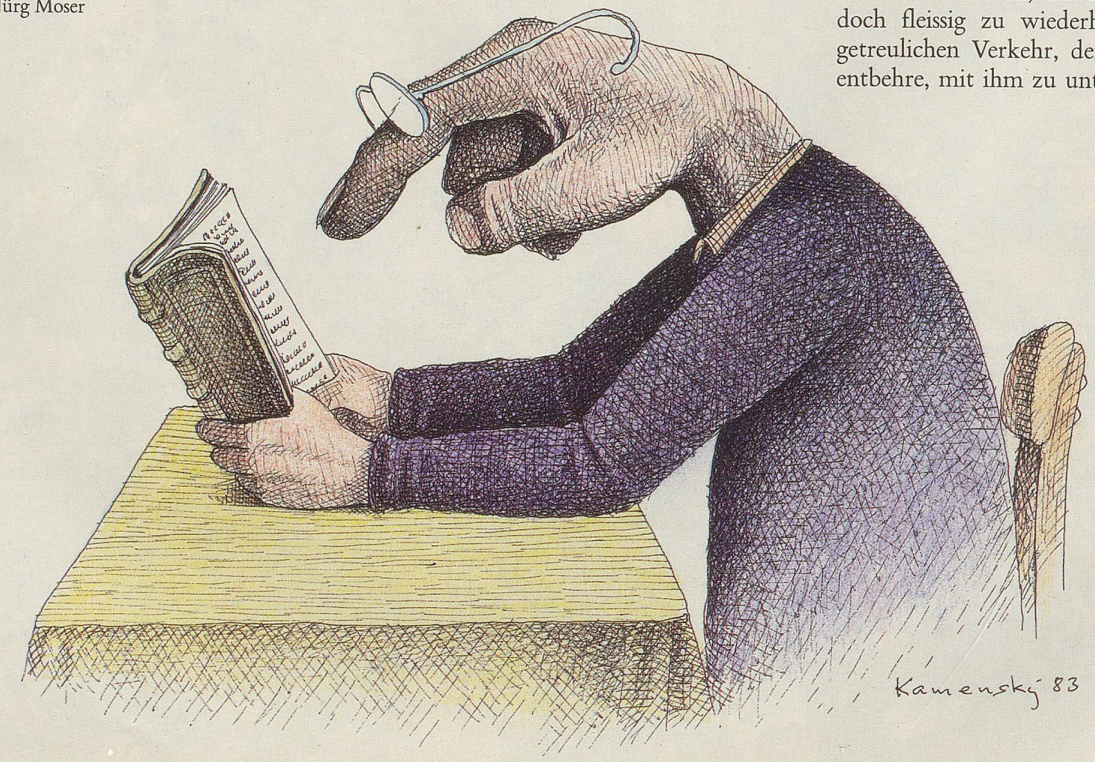
Friedrich liess, nach einem freien Platze suchend, seine Augen durch den Tabakqualm streifen und sah unverweilt einen kleinen Mann, welcher ihm mit einem flüchtigen Lächeln ein weniges zuzunicken schien, einsam an einem Tische sitzen. Seine offene, heitere Stirn war hochgewölbt; die Adlernase trat sanft gebogen aus dem Gesicht hervor; seine schmalen Lippen bildeten feine, anmutige Linien, und in den Mundwinkeln lag treffende, aber gewiss nie vorsätzlich verwundene Satire hinter einem kaum bemerkbaren, launigen Lächeln.

*neu ediert von Jürg Moser

Erschreckt nahm der kleine Mann die Brille ab, als sich Friedrich ungeheissen an seinen Tisch setzte, und er erwiderte Friedrichs Gruss nur mit halbsäuerlicher Höflichkeit. Wie die Bauern den Jahresanfang, je unbekannter die Zukunft ist, mit desto zahlreicheren Bauernregeln begleiten, unterhielten sich die beiden Männer hierauf über allerhand Belanglosigkeiten. Nachdem das Eis einmal gebrochen war, machten sie sich nach und nach auf schickliche Weise miteinander bekannt, und ihr Gespräch mündete, von der lärmenden Zechgesellschaft ungestört, mit grosser Kurzweil und ruhigem Genügen in schlichte Wechselrede.

Gottfried, so hiess der kleine Mann, der hier in Rede steht, gefiel sich schon bald darin, mit einiger Heftigkeit zum Trinken anzuhalten und sich selbst nicht zu schonen. Aber der Wein, welchen des Wirtes Töchterlein mit seinen etwas starken, familienmässigen Vorderzähnchen im schönäugigen Gesichtchen emsig herbeischaffte, schien den umgänglichen Gesellen nicht närrisch zu machen, wiewohl er schon einige Schoppen im Leib haben musste.

Aus Gottfrieds Rede entnahm Friedrich, dass sein Tischgenosse mit dem wackeren Geist über Literatur allerseits Bescheid wisse, und er fragte ihn, ob er denn ein Professor wäre. Gottfried schüttelte den Kopf wie ein Esel, dem man eine Bratwurst vorhält, da er doch lieber Heu frässe, dann schwieg er eine Weile, ehe ihm ein paar gehörige Schlücke Weines die Zunge wieder lösten. Er brachte hervor, dass er unter den gegenwärtig lebenden Dichtern vor allem Heinrich Leuthold bewundere: «Seine Dichtungen sind durchaus keine schwächlichen und nichtssagenden Gebilde, sondern innerhalb unserer Zeit, über die keiner hinaus kann, der nicht ein Heros ist, fertige und stilvolle kleine Kunstwerke.»

Friedrich fühlte sich wie von kaltem Wasser begossen, weil er dieses Urteil nicht zu bemessen wusste, worauf die beiden Männer mit gespitzten Pfeilen in unbekannte Sumpfgegenden schossen, wo kein regelrechtes Gefecht mehr möglich war. Hiervon geriet ihr Blut in immer wärmere Wallungen, und es gab nun manchen Scherz, der ihnen nicht zuwider war.

Kurz und gut, die beiden Männer wurden in diesen Stunden erklärte gute Freunde, und Friedrich bat Gottfried Keller beim Abschied förmlich, das Zusammensein ja doch fleissig zu wiederholen und einen getreulichen Verkehr, den er nicht gerne entbehre, mit ihm zu unterhalten.